



Christiane Hörbiger als Seriengiftmörderin mit Udo Kier in einer Szene aus dem Film „Die Gottesanbeterin“: Der Fall der „Schwarzen Witwe“ Elfriede Blauensteiner diente als Vorlage für den Film.

Ein fast perfekter Mord

In der Kriminalgeschichte waren Gifte bewährte Mittel, einen Rivalen loszuwerden. Gift war bevorzugte Mordwaffe der Frauen.

Suche einsamen Mann, der sich nach einer häuslichen Witwe, 62/166 sehnt“. Über dieses Zeitungsinserat lernte die Wienerin Elfriede Blauensteiner im Oktober 1995 den 75-jährigen Alois P. in der Wachau kennen. Schon wenige Tage nach dem ersten Treffen stahl Blauensteiner dem Pensionisten ein Sparbuch und ließ von ihrem Anwalt einen Schenkungsvertrag entwerfen, mit dem der Grundbesitz des wohlhabenden Wachauers übertragen werden sollte. Der Mann weigerte sich aber, den Vertrag zu unterzeichnen. Blauensteiner verabreichte daraufhin ihrem neuen Gefährten das Blutzucker senkende Medikament *Euglucon*, aufgelöst in warmer Milch. Das Opfer brach zusammen und kam ins Krankenhaus. Einige Tage später, nach einer neuerlichen *Euglucon*-„Behand-

lung“, wurde der Pensionist bewusstlos, erst Stunden später kam der Arzt. Während der Niederösterreicher im Krankenhaus lag, durchsuchte Blauensteiner das Anwesen. Sie fand ein Testament, das sie verbrannte. Ihr Anwalt setzte ein neues Dokument auf, das sie als Begünstigte vorsah. Eine Freundin Blauensteiners und ein Bekannter des Anwalts traten als „Testamentszeugen“ auf. Als Alois P. ihr die Lösungswörter für zwei Sparbücher verriet, plünderte sie die Konten.

Am 20. November 1995 lag der Pensionist nach einem Cocktail aus *Euglucon* und dem Antidepressivum *Anafranil* stöhnend im Bett. Blauensteiner drehte die Heizung ab und öffnete die Fenster. Am nächsten Tag war der Mann tot. Auf der Todesanzeige ließ die „trauernde Witwe“ drucken:

„Wenn die Kraft zu Ende geht, ist Erlösung Gnade.“ Ein Wahlneffe des Verstorbenen schöpfte Verdacht und wandte sich an die Polizei. „Es sind keine Sparbücher da. Ich weiß nicht, wo er sie vergraben hat. Der Schweinehund erlaubt sich zu krepieren, und ich soll dann stierln. Ich werd' sie schon finden. Im Februar könnte es mit der Erbschaft was werden“, verriet Blauensteiner am Telefon einer Freundin, wie aus dem Gerichtsakt zu lesen ist. Nach dem Tod von Alois P. suchte sie ein weiteres Opfer und annocierte neuerlich in der Zeitung.

„Schwarze Witwe“. Am 11. Jänner 1996 wurde Elfriede Blauensteiner verhaftet. Sie gestand, fünf Menschen „zu Tode gepflegt“ zu haben. Einem weiteren Mann war sie „behilflich“, als der

sich umbringen wollte. Das Gerichtsverfahren im Frühjahr 1997 im Landesgericht Krems war einer der spektakulärsten Giftmordprozesse der österreichischen Nachkriegsgeschichte. Elfriede Blauensteiner, von prominenten Anwälten verteidigt, trat beim Prozess medienwirksam auf – unter anderem zückte sie ein Kruzifix, das sie den Journalisten und Fotografen entgegenhielt: „Die Schlechtigkeit ist nicht in mir selbst, sondern ausschließlich um mich herum. Wenn unter euch ein Vampir ist, so fällt er jetzt auf ein Häufelr Asche zusammen.“ Im Gerichtsverfahren bescheinigte ihr der Gerichtspsychiater einen enormen Geltungsdrang und ein starkes Bedürfnis, Macht auszuüben.

Die „schwarze Witwe“, wie Blauensteiner in Medien bezeichnet wurde, erhielt eine lebenslange Freiheitsstrafe. Sie starb am 15. November 2003 im Krankenhaus Neunkirchen an den Folgen eines Gehirntumors. Ihr Fall wurde verfilmt, mit Christiane Hörbiger in der Hauptrolle. Die „schwarze Witwe“, eine giftige schwarze Spinne mit einem roten Fleck auf dem Bauch, lockt ihren Partner an, lässt sich begatten und spritzt ihm anschließend Gift in den Körper, um ihn auszusaugen.

„**Gesamtheitlicher Wahn**“. Ende der 90er-Jahre versuchte eine ältere Bäuerin in der Steiermark, ihren Mann mit ins Essen gemischten, zerriebenen *Dia-*



Als Seriengiftmörderin angeklagt: die hochintelligente Fürstentochter Milica Vukobrankovics.

betes-Tabletten ins Jenseits zu befördern – insgesamt fünfmal. Die zuckerkranken Frau hatte die Medikamente gehortet. Der Bauer überlebte. Die Täterin stand im Jahr 2000 wegen Mordversuchs vor einem Geschworenengericht am Landesgericht Graz. Ein Gutachter attestierte ihr ein „gesamtheitliches Wahnsystem“; die Angeklagte galt als nicht schuldfähig.

Rattengift statt Drogen. Wegen bedingten Mordes mit Strychnin wurde im Jahr 2003 im Oberlandesgericht

Linz der 23-jährige Hauptangeklagte zu lebenslanger Haft verurteilt. Zwei Jugendliche erhielten neun bzw. vier Jahre. Der Vorsitzende des Berufungssenats begründete die Strafen mit der „besonders heimtückischen, grausamen und verwerflichen Vorgehensweise“. Die drei Angeklagten hatten im Juli 2001 in Perg einem jungen Pärchen anstelle von Drogen *Strychnin* verkauft. Das 13-jährige Mädchen und ihr 16-jähriger Freund starben qualvoll.

In den vergangenen Jahren gab es in Österreich nur sehr selten Mordfälle, in denen Gift bzw. Überdosen von Medikamenten als „Tatwaffen“ verwendet wurden.

Über Jahrtausende war Gift ein bewährtes und wirksames Mittel, um Herrschende oder andere politische Gegner auszuschalten. Schon die ägyptischen Könige beschäftigten Vorkoster, ebenso römische Kaiser, die prophylaktisch ein aus Kräutern zubereitetes Gegenmittel zu sich nahmen, um sich vor Vergiftungen zu schützen. Auch in der „Personalpolitik“ von Päpsten spielte Gift vor Jahrhunderten eine Rolle.

Auf Herzog Albrecht II. von Österreich wurde im Juli 1348 ein Giftanschlag verübt. Der Herzog beschuldigte zunächst seinen Küchenmeister, es stellte sich jedoch heraus, dass es sich um eine Intrige gehandelt hatte, hinter der ein Priester steckte. Im 17. Jahr-

FORENSISCHE TOXIKOLOGIE

Bitterer Nachgeschmack

Der Nachweis von Giften im Körper eines Menschen ist oft schwierig. Manche giftige Substanzen hinterlassen keine auffälligen Spuren. Die Industrie entwickelt immer wieder neue Chemikalien, deren Einnahme für den Menschen gefährlich werden kann. Gifte, verabreicht in geringer Menge, können als Arznei wirken; in hoher Dosis können sie tödlich sein.

Im Jahr 1302 wurde in Bologna erstmals eine Obduktion zur Klärung eines Giftmordes durchgeführt. Im 16. Jahrhundert wurde Gift an Verbrechern getestet, um die tödliche Dosis zu ermitteln. Systematische Untersuchungen über die Wirkung von Gift und zum Nachweis im Gewebe gibt es erst seit ca. zweieinhalb Jahrhunder-

ten. Das tödliche Arsenik-Pulver wurde bereits im 8. Jahrhundert von einem Araber hergestellt; erst im Jahr 1836 konnte es im Leichengewebe nachgewiesen werden – von James Marsh, der dazu eine Schwefelsäure-Zink-Mischung verwendete.

Als Begründer der forensischen Toxikologie gilt der Franzose Mathieu Joseph Bonaventura Orfila. Er verfasste im Jahr 1814 das Werk „*Traité des Poisons*“ und führte die ersten systematischen Untersuchungen der Leichen Vergifteter durch. Bis vor etwa einem Jahrhundert behielten sich Gerichtsmediziner damit, Reste des mutmaßlichen Gifts an Hunde und andere Tiere zu verfüttern. Starben die Tiere, galt das als Nachweis des Gifts. Man versuchte auch, aus den Krankheits-

symptomen und Leichenveränderungen Vergiftungen zu erkennen.

Heute analysieren die forensischen Toxikologen Blut, Serum, Urin, Mageninhalt und Haare. Die Methoden der forensischen Toxikologie bestehen hauptsächlich aus physikalischen und chemischen Analysen. Analysemethoden sind neben den gängigen Methoden der analytischen Chemie vor allem die relativ einfache und billige Dünnschichtchromatografie, die genauere Gaschromatografie und die Hochdruckflüssigkeits-Chromatografie.

Besondere Bedeutung für die Untersuchung von Geweben und Körperflüssigkeiten nach Giftstoffen haben die Massenspektroskopie, die Infrarot- und die Ultraviolett-spektroskopie. Weiters gibt es immunochemische Tests und Screeningmethoden.

hundert stieg die Zahl der Giftmorde stark an. In Italien wurde oft der Giftcocktail „Aqua della Tofnina“ verwendet, der Arsen enthielt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde bei 90 bis 95 Prozent aller Giftmorde Arsen verwendet.

Gift wurde früher als „Mordwaffe“ vor allem von Frauen benützt. Die Gründe liegen darin, dass keine physische Gewalt notwendig ist, das Opfer wehrt sich nicht. Und bis vor wenigen Jahrzehnten waren manche Gifte schwer nachweisbar.

Fürstin, Publizistin, Giftmischerin.

Am 9. Juni 1973 starb in Wien eine geachtete Publizistin und Journalistin im 79. Lebensjahr. Kaum jemand kannte ihre kriminelle Vergangenheit. Als Milica Vukobrankovics, Fürstin de Vulko et Bronko, wurde sie am 1. März 1894 in Korneuburg geboren. Ihr Vater war Bezirkshauptmann von Gmunden und entstammte einer altserbischen Adelsfamilie. Die intelligente Fürstentochter besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Wien. Wegen ihrer herausragenden Leistungen förderte sie der Direktor der Lehrerbildungsanstalt, Landeschulinspektor Piffel, der Bruder des Wiener Erzbischofs Friedrich Gustav Piffel. Milica war häufig Gast im Haus Piffels und durfte mit ihm eine Affäre gehabt haben. Im März 1917 erkrankten die Frau und die Kinder Piffels; ein Arzt stellte Vergiftung durch Arsen fest. Der Verdacht richtete sich gegen Vukobrankovics. Sie war die einzige hausfremde Person; auch andere Indizien sprachen gegen sie. Die Lehrerin wurde wegen versuchten Giftmords angeklagt; sie verteidigte sich überzeugend und wurde von den Geschworenen am 30. Oktober 1918 freigesprochen. Sie erhielt aber eine zweijährige Kerkerstrafe wegen Verleumdung, weil sie den Ziehsohn Piffels der Tat beschuldigt hatte. Die Fürstentochter verbrachte nur wenige Monate im Gefängnis; 1919 wurde sie begnadigt.

Milica Vukobrankovics arbeitete danach als Kontoristin und Sekretärin beim Buchhändler und Verleger Ernst Stülpnagel, der mit seiner Familie in einem Haus in der Einsiedeleigasse 35 in Wien-Hietzing wohnte. Sie begann mit dem 50-jährigen Verleger eine Liebesaffäre und wurde schwanger. Kurz darauf zeigten sich bei den Kindern und der Frau des Verlegers rätselhafte Krankheitssymptome. Stülpnagel ließ



Seriengiftmörderin Martha Marek bei einer Gerichtsverhandlung.

einen Arzt kommen, die Erkrankten wurden gerettet. Man stellte fest, dass die Vergiftungserscheinungen von Bleiweiß herrührten, das in Staubzucker, Mehl und Brösel gemischt worden war. Der Arzt erstattete Anzeige bei der Polizei; der Verdacht richtete sich gegen die Angestellte. Milica Vukobrankovics erlitt eine Fehlgeburt. Sie wurde wegen mehrfachen Mordversuchs mit Gift angeklagt und am 22. Juni 1922 verurteilt, allerdings nur zu dreieinhalb Jahren. In der zweiten Instanz wurde das Urteil bestätigt. Auch diesmal brauchte sie nicht die volle Kerkerstrafe abzusitzen; durch einen Gnadenakt des Bundespräsidenten Michael Hainisch kam sie bereits 1925 wieder in Freiheit.

Milica Vukobrankovics ließ ihren Namen ändern und begann ihre erfolgreiche publizistische Karriere. Noch einmal musste sie ins Gefängnis – aus politischen Gründen. Während der Nazizeit war sie als Sozialistin im Konzentrationslager Ravensbrück interniert.

Martha Marek, die schöne Witwe.

Einen weiteren spektakulären Fall einer Seriengiftmischerin gab es in der Zwischenkriegszeit in Wien: „In der Strafsache gegen die durch rechtskräftiges Urteil des Landesgerichtes für Strafsachen Wien II als Schwurgericht vom 19. Mai 1938 zum Tode verurteilte Karoline genannt Martha Marek habe ich beschlossen, von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch zu machen, sondern der Gerechtigkeit freien

Lauf zu lassen.“ Zwei Wochen nach der Abweisung des Gnadengesuchs war Martha Marek tot – hingerichtet am 6. Dezember 1938 durch das Fallbeil. Das im Nazi-Jargon „Gerät F.“ genannte Fallbeil war im September 1938 von der Strafanstalt Berlin-Tegel nach Wien gebracht worden. Es handelte sich um die erste Hinrichtung einer Frau im 20. Jahrhundert. „Der Führer und Reichskanzler“ Adolf Hitler, seit einem halben Jahr Machthaber über Österreich, war dem Beispiel der Bundespräsidenten und Kaiser vor ihm nicht gefolgt, zum Tode verurteilte Frauen zu begnadigen und die Todesstrafe in eine Kerkerstrafe umzuwandeln. Martha Marek war für schuldig befunden worden, vier Menschen mit dem Rattengift „Zelio“, vergiftet zu haben: ihren Mann, ihre Tochter, eine Verwandte und eine Untermieterin.

Erstmals im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stand Marek im April 1927, als sie und ihr Mann Emil in einem Aufsehen erregenden Prozess im Wiener Landesgericht von der Anklage des Versicherungsbetrugs freigesprochen wurden. Der Mann hatte sich ein Bein abgehackt und dem Paar gelang es, vor den Richtern darzustellen, dass es sich um einen Unfall und nicht um Absicht gehandelt hatte. Die Mareks erhielten eine hohe Versicherungssumme. Fünf Jahre später starb Martha Mareks krankelnder Mann und kurz darauf ihre Tochter. Die trauernde Hinterbliebene erhielt Spenden von mitfühlenden Menschen; eine Verwandte, Susanne Löwenstein, setzte Marek zur Erbin

ein. Kurz darauf kam auch Löwenstein ums Leben. Als das Erbe aufgebraucht war, nahm Marek eine Untermieterin auf, die sich bald dazu bereit erklärte, eine Lebensversicherung über 5.000 Schilling zu Gunsten ihrer Vermieterin abzuschließen. Eine verhängnisvolle Entscheidung. Kurz darauf war die Untermieterin tot. Der Sohn der Toten schöpfte Verdacht und wandte sich 1936 an die Polizei. Martha Marek wurde festgenommen.

Arsen und Spitzenhäubchen. Arsen war lange Zeit das klassische Tatmittel zur Beseitigung von politischen Gegnern, missliebigen Ehepartnern, künftigen Erblässern und anderen unerwünschten Zeitgenossen. Arsen ist geruch- und geschmacklos und für einen Erwachsenen ist schon eine Menge ab einem Zehntelgramm tödlich. Als Rattengift war es leicht verfügbar. Manchmal warteten die Täterinnen und Täter eine Durchfallepidemie ab; eine Arsenvergiftung hatte ähnliche Symptome.

In den vergangenen Jahrhunderten wurden viele angesehene Frauen als



k. k. Offizier Adolf Hofrichter: Giftpillen als „Potenzmittel“ an Berufsrivalen verschickt.

Giftmischerinnen enttarnt, darunter die bekannte Berliner Geheimrätin Charlotte Ursinus, die 1803 der deutschen Öffentlichkeit den ersten großen Giftmordskandal lieferte. 1811 wurde Mar-

garetha Zwanziger hingerichtet, sie hatte ihr Opfer mit Arsen unter die Erde gebracht. Im 17. Jahrhundert vergiftete die Marquise Marie-Marguerite de Bringvilliers aus Rache ihren Vater, der ihren Liebhaber ins Gefängnis gebracht hatte. Die nächsten Opfer waren ihre beiden Brüder und ihre Schwester, um zur Erbschaft gelangen zu können. Das Giftmischen „übte“ sie an Tieren und Kranken.

Schließlich vergiftete sie auch ihren Ehemann, den sie loswerden wollte, um ihren Liebhaber heiraten zu können. Der wurde skeptisch, schließlich hatte er der Marquise das Giftmischen beigebracht. Als der Liebhaber beim Experimentieren in seinem Giftlabor plötzlich starb, entdeckte die Polizei eine Kiste mit Substanzen, die Marie-Marguerite de Bringvilliers verheimlichen wollte. Die Adlige floh zunächst nach England und später nach Lüttich, wo sie sich in einem Kloster versteckte. Ein Pariser Polizist reiste ihr nach, verkleidete sich als Geistlicher und nahm mit der Giftmischerin Kontakt auf. Er lockte sie aus der Stadt, wo sie

SERIENGIFTMÖRDERIN GESCHE GOTTFRIED

Ratzenkraut und Mäusebutter

Gesche Margarethe Gottfried, eine angesehene Bürgerin Bremens zu Beginn des 19. Jahrhunderts, galt als vom Schicksal schwer geprüft. Innerhalb weniger Jahre waren ihre beiden Ehemänner, Eltern, Kinder und andere ihr nahe stehenden Menschen gestorben. Als im März 1825 eine Freundin von ihr von heftigen Krämpfen und Schmerzen heimgesucht wurde, pflegte sie die Musiklehrerin und wachte an ihrem Bett, bis die Kranke starb. Eine ärztliche Untersuchung der Toten konnte Gesche Gottfried verhindern, indem sie an das Schamgefühl und die Pietät appellierte. Nach dem Begräbnis kümmerte sich Gesche um den 80-jährigen, blinden Vater der Toten.

Gesche, Tochter eines Damenschneiders, wurde 1785 geboren und streng erzogen. Schon als Kind stahl sie kleinere Geldbeträge. Als junge Dame begann sie mit dem Theaterspielen. Einundzwanzigjährig heiratete sie einen wohlhabenden, verwitweten Sattlermeister. Schon nach kurzer Zeit

begann sie Liebschaften mit zwei anderen Männern; ihren Ehemann wollte sie loswerden. Im Oktober 1813 starb er nach heftigen Bauchschmerzen. In den folgenden drei Jahren starben ihre Mutter, ihr Vater, ihre beiden Töchter, ihr Sohn und ihr Bruder – alle unter unsäglichen Schmerzen. Im Juli 1817 endete das Leben ihres zweiten Mannes, drei Tage nach der Hochzeit. Sechs Jahre später begann neuerlich ein unheimliches schmerzvolles Sterben von Menschen in der Nähe Gesche Gottfrieds; es waren vor allem wohlhabende Männer, die um ihre Hand anhielten und sie in ihren Testamenten berücksichtigten.

Verschuldet, musste Gesche ihre Immobilien verkaufen. Das Haus, das sie bewohnte, erwarb der Radmachermeister Johann Christoph Rumpff, sie behielt sich das Wohnrecht. Kurz darauf starb Rumpffs Frau unter heftigen Bauchschmerzen. Gesche kümmerte sich um den Witwer.

Nach Vergiftungserscheinungen fand Rumpff verdächtige Substanzen in den Speisen, die ihm Gesche reichete. Er wandte sich an seinen Hausarzt; ein Chemiker stellte fest, dass es sich

bei der Substanz um Arsen handelte. Am 6. März 1828, an ihrem 43. Geburtstag, wurde Gesche Margarethe Gottfried verhaftet; sie gestand nach und nach eine Reihe von Giftmorden, fast immer aus Geldgier. Die Frau wurde angeklagt, zwischen 1813 und 1827 fünfzehn Menschen mit „Ratzenkraut“, einem Rattenvertilgungsmittel, oder mit „Mäusebutter“, einer mit Arsen versetzten Butter, vergiftet zu haben. In vielen anderen Fällen dürften die Giftanschläge fehlgeschlagen haben.

Gesche Gottfried wurde am 17. September 1830 von einem Bremer Gericht zum Tod verurteilt und am 21. April 1831 hingerichtet. 35.000 Interessierte schauten dem Scharfrichter zu, wie er den Kopf der Giftmischerin mit einem Schlag vom übrigen Körper trennte. Ein Geschäftsmann hatte vor der Hinrichtung beim Senat darum angesucht, die Verurteilte gegen eine Gebühr zu den Freimarktstagen in Bremen ausstellen zu dürfen.

Der Kopf der Hingerichteten wurde in Spiritus gelegt und in einem Museum ausgestellt, das Eintrittsgeld wurde einer Taubstummenanstalt gespendet.

FOTO: ARCHIV

verhaftet und nach Frankreich zurückgebracht wurde. Die schöne Mörderin gestand ihre Taten. Am 16. Juli 1676 wurde die 46-jährige Marquise mit dem Schwert enthauptet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Ihr Kopf wurde im Museum in Versailles ausgestellt.

„Weiblicher Blaubart“. Aus Habgier vergiftete Anna Przygodda aus Masurien mit Arsen und anderen Giften zwischen 1885 und 1900 mindestens drei ihrer fünf Ehemänner und vermutlich einige ihrer Kinder. Ihr fünfter Mann schöpfte angesichts des mysteriösen Hinscheidens seiner vier Vorgänger Verdacht. Im Juni 1903 wurde Anna Przygodda, die als „weiblicher Blaubart“ bezeichnet wurde, von einem Schwurgericht in Allenstein zum Tod verurteilt und im Gefängnishof in Allenstein hingerichtet. Bis zuletzt hatte sie die Giftmorde bestritten: „Ich schwöre bei Gott, dass ich unschuldig bin.“

Prof. Dr. Ernst Seelig, einer der bekanntesten Kriminologen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vermutete bei Giftmörderinnen eine „Überkompensation von Minderwertigkeitsgefühlen, indem sie durch das Bewusstsein ihrer heimlichen Macht über Leben und Tod ihren Geltungstrieb befriedigen“.

Tödliches „Potenzmittel“. Neben Habgier und Rache gibt es weitere Motive für Giftmorde, wie der Fall des Offiziers Adolf Hofrichter zeigte: Am 17. November 1909 wurde Hauptmann Richard Mader in seiner Wohnung in der Hainburgerstraße in Wien tot aufgefunden. Die Untersuchung der Leiche ergab als Todesursache eine Zyanalivergiftung.

Die Polizei fand in der Wohnung des jungen Generalstäblers eine Schachtel und ein Begleitschreiben, in dem Oblatenpastillen als potenzfördernde Mittel angepriesen wurden. Unterzeichnet war der Werbebrief von einem „Charles Francis“. Ähnliche Postsendungen waren neun weiteren jungen Generalstabsoffizieren zugesandt worden, alle waren Absolventen des Ausmusterungsjahrgangs 1905.

Die militärische Abwehr vermutete einen politischen Hintergrund, im Wiener Sicherheitsbüro ging man von einem persönlichen Motiv aus. Nach Schriftprobenvergleichen, Ermittlung



„Giftschrank“ in einer Apotheke: Früher waren Gifte zum Teil frei erhältlich.

gen über die Herkunft der Schachteln und andere Erhebungen konzentrierte sich der Verdacht der Kriminalisten auf Oberleutnant Adolf Hofrichter, der dem Ausmusterungsjahrgang 1905 angehörte und beim Infanterie-Regiment Nr. 14 in Linz stationiert war.

Bei einer Hausdurchsuchung wurden Gegenstände gefunden, die den Verdacht der Kriminalisten erhärteten, unter anderem zwei Schachteln der Art, wie sie den Offizierskollegen zugesandt worden waren. Ein Sachverständiger bestätigte, dass die Handschrift Hofrichters dem Schriftbild auf den „Werbeschreiben“ für die angeblichen Potenzmittel glich. Oberleutnant Hofrichter gestand die Giftanschläge; als Motiv gab er an, dass er „benachteiligten Offizieren“ in den Generalstab verhelfen wollte. Später widerrief er das Geständnis.

Adolf Hofrichter wurde im Mai 1910 in einem Militärgerichtsverfahren im Wiener Garnisonsgericht am Her-

naler Gürtel zum Tod verurteilt. Ein Gnadengesuch war erfolgreich; die Todesstrafe wurde in eine lebenslange Kerkerstrafe umgewandelt. Hofrichter kam in die Militärstrafanstalt Möllersdorf, wo er 1927 freigelassen wurde.

Gift und Geheimdienste. Gifte befanden (und befinden) sich auch in den Schränken der geheimen Dienste mancher Staaten. Im September 1978 wurde der damals 49-jährige Schriftsteller und Radiojournalist Georgi Markov Opfer eines Giftanschlags mit Ricin. Als Markov, ein bulgarischer Dissident und Kritiker des kommunistischen Regimes in Bulgarien, in London auf einen Bus wartete, schoss ein Unbekannter aus der Spitze eines Regenschirms eine Metallkugel ab, in der sich Rizin-Gift befand. Als sich Markov in die Warteschlange bei der Bushaltestelle einreichte, spürte er ein Brennen im rechten Oberschenkel. Er sah sich um und entdeckte einen Mann mit einem Regenschirm, der sich entschuldigte und sich abwandte. Markov sah einen blutigen Punkt auf den Jeans. Er erzählte seinen BBC-Kollegen, was passiert war und zeigte ihnen die Schwellung am Bein. Am Abend bekam er hohes Fieber. Er wurde ins Krankenhaus gebracht und dort wegen Blutvergiftung behandelt. Am nächsten Tag fiel er ins Koma, er starb am 11. September 1978, vier Tage nach dem Attentat.

Scotland Yard begann mit den Ermittlungen. Die Ärzte fanden bei der Obduktion in der Wunde eine kleine

GIFTIGE STOFFE

Gifte sind feste, flüssige oder gasförmige Substanzen, die bei einer bestimmten Dosis im Körper Schädigungen des Gewebes und der Organe bewirkt, die zu Krankheit und Tod führen können. Unterschieden wird in der Regel in pflanzliche (z. B. Atropin) und tierische Gifte, Bakteriengifte (z. B. Botulin), gewerbliche Gifte, Umweltgifte und Suchtgifte.

GIFTMORD

Metallkapsel mit zwei winzigen Kanälen, konnten aber zunächst kein Gift nachweisen. Mehr als zwei Jahrzehnte später wurde das Rätsel gelöst: Der Mord wurde vom damaligen bulgarischen Geheimdienst DS mit KGB-Unterstützung verübt, wie ein ehemaliger KGB-General und ein Angehöriger des bulgarischen Geheimdienstes zugeben. Rizin ist ein Extrakt aus Bohnen des Rizinusbaumes. Es handelt sich um eine hochgiftige Substanz, die auch als biologische Waffe eingesetzt werden kann. Das Gift liegt in der Samenkapsel. Ein zerkauter Samen kann bereits schwer wiegende Krankheitszeichen hinterlassen. Rizinusöl wird als Abführmittel und für die Haarpflege benutzt.

Der ehemalige sowjetische Geheimdienst KGB hatte in seinem Arsenal Spazierstöcke und Blindenstöcke, aus denen Gift verschossen werden konnte. Dazu kamen Zigarettenschachteln, aus denen Gas versprüht werden konnte. Im Jahr 1961 lief der KGB-Offizier Bogdan Staschyinskij zum deutschen Nachrichtendienst über. Es stellte sich heraus, dass er im Jahr 1957 den ukrainischen Dissidenten Lew Rebet in München mit einer Giftgaspistole ermordete. Zwei Jahre später brachte er



Cafe RITTER

**Der beliebte Treffpunkt
in der Ottakringer Vorstadt**

1160 Wien, Ottakringer Straße 117
Telefon 01/486 12 53
e-mail: cafe.ritter@aon.at

Mo-Fr 8.00-1.00 Uhr, Sa 8.00-24.00 Uhr
So 14.00-24.00 Uhr

Reichhaltige Frühstückskarte
Billard, Brett- und Kartenspiele



**HANDELS- UND
ZERLEGE BETRIEBS
GES.M.B.H.**

St. Marx-Betriebsgelände
1030 Wien, Viehmarktgasse 5-7
Telefon: 01/796 85 82, Fax DW -20

WIR BELIEFERN UNSERE KUNDEN NACH HCCP QUALITÄTSRICHTLINIEN

RECHTSANWALT

Dr. ULLRICH SCHUBERT
VERTEIDIGER IN STRAFSACHEN
BALKANSPRACHEN, ITALIENISCH, FRANZÖSISCH

A-1090 WIEN IX
Severingasse 5/7

Tel./Fax: +431/405 58 20



JET-Tankstelle/Waschanlage
Wiener Straße 26
2301 Groß Enzersdorf
Tel. 0 22 49 / 21 2 51
Fax 0 22 49 / 21 2 51-32
E-Mail: stefan.ahorner@aon.at

– Günstig Shoppen –
Mehrmals täglich frisches Gebäck!

JET – eine Marke der
ConocoPhillips
Austria GmbH



Rudolf Berthold Ges.m.b.H
Engineering - Planung - Realisierung und Handel mit Datenverarbeitungseinheiten in der Industrieautomation
Reguliert nach ISO 9001:2000

Güter-, Personen- und Fahrzeugidentifikation
durch berührungslose Mikrowellen-Technologie

www.berthold.at

Schlüsselfertige Lösungen mit höchster Präzision für härteste Umweltbedingungen

LITERATUR

Giftmorde üben auch auf Schriftsteller eine Faszination aus. Die Berliner Rechtsmediziner Prof. Dr. Dr. h.c. Volkmar Schneider und Dr. Benno Rießelmann wiesen nach, dass sich die Erfolgsautorin Agatha Christie genauestens über die Wirkung von Giften informiert und in ihren Büchern die Vergiftungssymptome und Wirkungen medizinisch einwandfrei beschrieben hatte. So wird etwa im „Das fahle Pferd“ eine Thallium-Vergiftung von einem Arzt nicht erkannt und fehldiagnostiziert. Denn die Symptome einer Thalliumvergiftung unterscheiden sich kaum von jenen einer Grippe. Brechreiz und Durchfall sowie Muskelschmerzen und Schlafstörungen deuten auch nicht sofort auf eine Vergiftung hin. Erst später, wenn Haarausfall einsetzt und sich auf den Fingernägeln Streifen bilden, kann auf eine andere Erkrankung geschlossen werden – dann ist es meist zu spät.



US-Politiker Bill Frist: Ziel eines erfolglosen Giftanschlags.

mit derselben Waffe den Dissidenten Stefan Bandera um. Wegen der Morde wurde Staschynskij zu einer nicht allzu hohen Haftstrafe verurteilt.

Kubas Staatschef Fidel Castro sollte unter anderem durch Giftpillen aus dem CIA-Labor beseitigt werden. In den 60er-Jahren reisten mindestens zweimal Agenten nach Kuba. Die Versuche, Castro zu vergiften, blieben erfolglos.

Der ukrainische Politiker Viktor Juschtschenko überlebte einen mutmaßlichen Giftanschlag, dessen Urheber im ukrainischen Geheimdienst vermutet werden. Der damalige Oppositionsführer wurde am 6. September 2004 während des Präsidentschaftswahlkampfes in ein Krankenhaus eingeliefert. Juschtschenko hatte einen rätselhaften Hautausschlag im Gesicht und klagte über andere gesundheitliche Beschwerden. Vier Tage später ließ er sich in die Wiener Privatklinik Rudolfinerhaus bringen. Dort wurde nach langen Untersuchungen im Blut des prominenten Patienten eine Dioxinmenge festgestellt, die die zulässigen Grenzwerte um ein Vielfaches überstieg. Am 17. Dezember 2004 gab der Leiter des Rudolfinerhauses, Dr. Michael Zimpfer, bekannt, dass es sich bei dem verwendeten Dioxin um TCDD handelte, es gilt als das gefährlichste der Dioxin-Substanzen.

Eine natürliche Vergiftung könne ausgeschlossen werden. Die Schäden im Verdauungstrakt deuteten darauf hin, dass Juschtschenko das Gift Anfang September über den Mund aufgenommen haben muss. Der Giftanschlag verhinderte nicht, dass Juschtschenko im Jahr 2005 neuer Präsident der Ukraine wurde.

Jüngstes Opfer eines Giftanschlags im Geheimdienstmilieu wurde Alexander Litwinenko. Der ehemalige KGB-Agent und Putin-Kritiker starb Ende November 2006 in einem Londoner Krankenhaus. In seinem Körper wurden Spuren der radioaktiven Substanz Polonium 210 nachgewiesen.

Im Februar 2004 wurde ein Giftanschlag auf den Mehrheitsführer der Re-

Ihr kompetenter Entsorgungspartner!



Abfallentsorgung Übernahmestelle
Problemstoffsammelstelle
Containerservice Muldenservice



Mödlinger Saubermacher GmbH
Fabriksgasse 7-9, 2340 Mödling
Tel.: 02236/86 90 86-0, Fax DW: 15

e-Mail: moedlinger@saubermacher.at
Internet: www.saubermacher.at

PS-KLIMA Installationsges.m.b.H.

Kälte-Klima-Heizung-Lüftung-Regelung

2320 Schwechat
Am Concorde Park I/ E2/ 9
Tel.: 01/595 44 60
Fax: 01/595 44 60-60

e-mail: office@ps-klima.at

Für's Leben

P. MAX
MASSMÖBEL



Ihre Möbel in bester Tischlerqualität
Wir produzieren und montieren Ihre Wunschmöbel
Wir machen auch DACHAUSBAUTEN

In den Filialen

2345 Brunn am Gebirge
Hubatschstraße 3/Top 11 (vis à vis SCS)

Telefon: 0 22 36/325 62

1120 Wien

Grünbergstraße 7 (vis à vis Schloß Schönbrunn)

Telefon: 01/ 813 86 63

www.petermax.at

publikaner im US-Senat, Bill Frist, versucht. Im Postraum des Büros des Senators wurde ein Päckchen mit weißem Pulver gefunden. Es handelte sich um den gefährlichen biologischen Giftstoff Rizin. Ein Monat davor wurden in Frankreich muslimische Fundamentalisten festgenommen, die mit Rizin hantiert und einen Anschlag vorbereitet haben sollen.

Briefe mit Anthrax. Kurz nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 tauchten in den USA Briefe auf, die das Gift Anthrax enthielten. Fünf Menschen starben, nachdem sie mit den Milzbrand-Erregern in Kontakt gekommen waren. Die Anschläge konnten bis heute nicht aufgeklärt werden. In Österreich ermittelten die Sicherheitsbehörden in der damaligen Anthrax-Hysterie in 400 Verdachtsfällen; lediglich in einem Fall war der Test positiv: In einem Postsack in der US-Botschaft in der Wiener Boltzmann-gasse wiesen die Experten Anthrax nach – allerdings nur geringste Spuren.

Biologische Gifte. In der Natur gibt es eine Reihe von Giften, etwa im Knollenblätterpilz, in der Alraune und in der Tollkirsche. Eines der gefährlichsten biologischen Gifte ist Botulin. Das Nervengift lähmt die Atemmuskulatur.



Zeitgenössische Darstellung der Giftmörderin Julie Ebergényi: Die junge Adelige vergiftete 1867 die Frau ihres Geliebten, Gräfin Mathilde Chorinsky (Ausstellungsstück im Kriminalmuseum Wien).

Schon geringste Mengen im Magen-Darm-Trakt können tödlich wirken.

Giftspritze und Schierlingsbecher.

Gift wird seit Jahrtausenden auch dazu benützt, um zum Tode Verurteilte ins Jenseits zu befördern. Eines der prominentesten Hinrichtungsoffer in der Geschichte war Sokrates (ca. 470 bis 399 v. Chr.): Ein Richtersenaat in Athen hatte den Philosophen beschuldigt, gottlos zu sein, die Staatsreligion zu leugnen, die Jugend zu verführen und mit den verfeindeten Spartanern zu kollaborieren. Die Richter verurteilten den Angeklagten wegen Hochverrats zum Tod und zwangen Sokrates, den „Schierlingsbecher“ zu trinken. Im antiken

Rom wurden Verurteilte mit Aconit vergiftet, einem Alkaloid, das unter anderem im Eisenhut enthalten ist. Heute werden in einigen US-Bundesstaaten zum Tode Verurteilte mit Giftspritzen hingerichtet.

Giftschlangen als Waffe. In der steirischen Stadt Leoben sandte im Jahr 2004 ein 40-Jähriger seiner Freundin ein SMS, dass er sich mit Giftschlangen das Leben nehmen werde. Als zwei Polizisten mit zwei Schlangenspezialisten die Wohnung des Lebensmüden betraten, stand ihnen der stark alkoholisierte Mann mit zwei Kobras gegenüber. Der Mann ging mit den Schlangen auf die Beamten los. Die Polizisten setzten zunächst Pfefferspray ein; da dieser wirkungslos blieb, schoss ein Beamter dem Mann in Notwehr in den Oberschenkel; der 40-Jährige brach zusammen. Eine der Cobras biss ihn in den Unterarm; das Opfer überlebte. In der Wohnung befanden sich 60 Giftschlangen.

Werner Sabitzer

Quellen:

Max Edelbacher, Harald Seyrl: Tatort Wien, Band 1. Edition Seyrl, Wien, 2004

*Harald Seyrl: Kriminalpolizeiliches Museum der Bundespolizeidirektion Wien, Amdruckerei, Wien, 1984
Kriminalmuseum Wien*

ARSEN UND KUPFER

Ein Ex-Bürgermeister als Seriengiftmörder

Tod durch den Strang lautete das Urteil gegen den Lebzelter und Bürgermeister Johann Oberreiter aus Werfen in Salzburg. Nach fünftägigem Prozess im k. k. Landesgericht Salzburg wurde der Angeklagte am 4. März 1865 schuldig gesprochen, seine Tochter und Stieftochter aus Geldgier vergiftet zu haben.

Johann Oberreiter, 1803 in Dienten am Hochkönig geboren, lernte den Beruf des Lebzelters in Radstadt und kam 1832 als Geselle nach Werfen, wo er im Lebzeltergeschäft einer jungen Witwe arbeitete, die er auch heiratete. Die Familie galt als angesehen, obwohl die Frau als cholerisch galt und ihre Kinder vernachlässigte; 1843 wur-

de Oberreiter zum Bürgermeister ernannt. Dieses Amt übte er bis 1848 aus. Im Jahr 1855 starb seine Frau und der Witwer wurde Alleinbesitzer des stattlichen Hauses. Vier Jahre später heiratete der inzwischen verschuldete Lebzelter eine „Chirurgenswitwe“.

Im Jahr 1864 starben innerhalb von wenigen Wochen eine Stieftochter und eine Tochter an denselben Symptomen. Oberreiter versuchte auffällig, eine möglichst schnelle Beerdigung zu erreichen. Seine Frau, der zu Ohren gekommen war, ihr Mann hätte seine erste Gattin umgebracht, erstattete kurze Zeit später beim Bezirksgericht St. Johann die Anzeige, ihr Mann hätte die beiden Mädchen mit Grünspan vergiftet, weil sie ihm zu einer „unerträglichen Last“ geworden seien.

Die Obduktion der beiden Leichen ergab, dass die Mädchen mit Arsen

vergiftet worden waren. Johann Oberreiter wurde wegen des „Thatbestands des Verbrechens des Meuchelmordes“ verhaftet. Im k. k. Bezirksgericht St. Johann legte er ein Geständnis ab, allerdings gab er an, er hätte die „Leiden“ der Töchter „abkürzen“ wollen. Nach dem Geständnis wurde die Leiche seiner ersten Frau exhumiert und untersucht. Die körperlichen Überreste enthielten Spuren von Arsen und Kupfer.

Der Verdacht verstärkte sich, dass Oberreiter seine Frau mit Arsen vergiftet hatte. In diesem Punkt wurde der Angeklagte aber vom Gericht mangels Beweisen freigesprochen. Es blieb die Verurteilung wegen der Vergiftung seiner Tochter und Stieftochter. Die Vollstreckung des Todesurteils war die letzte Hinrichtung im 19. Jahrhundert in Salzburg.

FOTO: KRIMINALMUSEUM/EGON WEISSHEIMER